

Murray G. Hall: Das schamlose Volkslied. Eine Einleitung.

„Einmalige Auflage als numerierter Luxusdruck! Durch Subskription fast vergriffen! Nur mehr wenige Exemplare verfügbar!“ So lauteten die Werbesprüche in einer Anzeige der „Weihnachtsbücher des Gloriette-Verlages“ in der *Buchhändler-Correspondenz* im November 1921. *Das schamlose Volkslied* – „Eine Sammlung von Volksliedern vom XIII. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ – war eine von fünf Neuerscheinungen dieses Jahres. Mit einem Ladenpreis von 1080 Kronen und mit mehr als hundert vielfarbigen Holzschnitten, Federzeichnungen und Vignetten nach unbekanntem Werken der Volkskunst sowie 220 Seiten Text im Großformat und Halbleinenband mit dreifarbigem Original-Lithographie war die Liedersammlung eindeutig für das Luxusdrucksegment gedacht, obwohl es nicht einmal die teuerste Novität im Verlagsangebot war.

Schidrowitz teilt seine Sammlung von erotischen Liedern, die in der Regel im Dialekt geschrieben sind, in neun Kapitel, es sind meist, wie das Volkslied, eher anspruchslose Lieder, deren Inhalt praktisch um ein einziges Thema, die Liebe oder die Liebelei, also um Mann-Frau oder Frau-Mann-Beziehungen, kreist. Die Angebetete wird beircet und, wenn möglich, verführt. Im Anhang zu dieser Sammlung weist sich Schidrowitz beinahe als Philologe aus, denn die 16-seitige „Inhalts-Übersicht“ lässt für den Benutzer keine Erschließungsmöglichkeit offen: er präsentiert die „Reihenfolge der Kapitel und Lieder“, „Die Liedanfänge in alphabetischer Reihenfolge“ und schließlich ein „Verzeichnis der Illustrationen“, in dem die Quelle oder die Überlieferung dieser festgehalten und genaue Angaben zu den Werken der beteiligten Künstler (Viktor Leyrer und W.H. Braun, Federzeichnungen; Robert Kracher, Holzschnitte) gemacht werden.

Doch zunächst einmal die Frage, wer hinter dem Unternehmen stand. Die Gloriette-Verlag GmbH wurde im Spätherbst 1920 in Wien als eine der zu dieser Zeit unzähligen kurzlebigen Neugründungen von Leo Schidrowitz und Martha Mussotter ins Leben gerufen. Der Verlagsdirektor Schidrowitz, gerade 26 Jahre alt, war bereits auf dem Weg, ein Multitalent zu werden. Geboren ist er am 20. März 1894 in Wien als drittes Kind einer jüdischen Familie im 2. Wiener Bezirk. Bevor er als Mitbegründer des nach dem Wiener Wahrzeichen genannten Verlags auftrat, hatte er in verschiedenen Bereichen seine ersten literarischen und herausgeberischen Spuren verdient – ob als Mitarbeiter der *Wiener Mittagszeitung* und der Kunst- und Musikzeitschrift *Der Merker*, als Gründer der Zeitschrift *Die Ernte* oder Herausgeber der bei Hugo Heller in Wien erscheinenden (kurzlebigen) Zeitschrift *Der Maßstab. Blätter zur Kritik der Wiener Theaterkunst*. Und bevor Schidrowitz sich nun als Verleger selbständig machte, war er beim Frisch & Co. Verlag in Wien tätig. Es überrascht nicht, dass die Verlagsprodukte von Frisch & Co. und dem Gloriette-Verlag inhaltliche und graphische Ähnlichkeiten aufwiesen und dass letzterer Frisch als Hausdruckerei engagierte.

Das schamlose Volkslied erschien – im Querformat – „im Frühjahr 1921“ in nummerierter Auflage. Im Impressum liest man: „Es wurde als einmalige Auflage in der Anzahl der bis zum Erscheinungstermin beim Verlag vorsubskribierten

Exemplare hergestellt.“ Aus Kostengründen dürfte die Druckauflage höher gewesen sein als die Zahl der Subskribenten. Auch die erwähnte Weihnachtsaktion – Stichwort: „fast vergriffen“ – dürfte eher dem Wunschenken des Verlags entsprungen sein, und als der Verlag 1924 den Betrieb einstellte, dürfte er die verbleibenden, nicht abgesetzten Exemplare abverkauft haben, und zwar an die am 1. Oktober 1924 gegründete Hanns Grass Verlagsbuchhandlung in Berlin. Denn die Berliner Firma gab eine ganzseitige Annonce in der ersten Ausgabe des *Anzeigers für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel* des Jahres 1925 (!) auf, um eine Neuerscheinung („Soeben erschien:“) anzukündigen, nämlich *Das schamlose Volkslied*. Eine Sammlung erotischer Volkslieder, herausgegeben von Leo Schidrowitz.“ Obwohl in dieser Zeit Zweitauflagen von Luxusdrucken in den seltensten Fällen zu finanzieren waren, ist in dieser Anzeige dezidiert von einer *zweiten Auflage* die Rede: „Die erste Auflage dieser urwüchsigen, prächtigen Sammlung war in wenigen Monaten vergriffen. [sic!] Die zweite wird es ebenfalls sein, was wohl der beste Beweis für die unbeschränkte Absatzfähigkeit dieses Werkes ist. Jeder, der nur einen Funken Humor besitzt, muß seine helle Freude an dieser wohlgelungenen Sammlung haben! Ich bitte sofort zu bestellen und ständig auf Lager zu halten! Eine intensive Reklame meinerseits in allen großen Zeitungen wird Sie unterstützen!“ Es ist davon auszugehen, dass es sich um eine *Neuausgabe* und nicht eine Neuauflage handelte.

Um auf die erste Anzeige des Gloriette-Verlags zurückzukommen: Die Anpreisung eines weiteren Weihnachtsbuchs – *Die Porzellanpagode*, eine Sammlung altchinesischer Lyrik in Nachdichtungen – deutet viel eher auf die programmatische Richtung des Verlags: „Der Luxusdruck, der auf der Wiener Messe das Geschäft machte! Das prunkvollste Geschenkwerk der kunstgewerblichen Buchproduktion! 64 Tafeln Goldzeichnung auf Tuschegrund!“ Man konnte bei diesem Verlagsobjekt – wie beim *Schamlosen Volkslied* – unter drei Ausgaben mit unterschiedlich aufwendiger Ausstattung (sogar in gelber chinesischer Seide, handgemalt) wählen und dafür zwischen 1440 und 6000 Kronen berappen. Dass wir hier mit dem Luxussegment zu tun haben, zeigt ein Vergleich aus der Zeit der Teuerungszuschläge und der volatilen Buchpreise. So kostete ein Reclam-Heft 42 Kronen oder ein Konegen Kinderbuch 45 Kronen. *Das schamlose Volkslied* kostete, wie erwähnt, bis über 1.000 Kronen. Sieht man die Produktion des Verlags im ersten Jahr an, kann man weniger von einem „Programm“ und eher von einer Serie von einzelnen, vorwiegend bibliophilen Buchprojekten sprechen, die praktisch nur über Subskription finanzierbar waren. Hier war, wie das Verlagsprogramm im zweiten Jahr anzudeuten scheint, kein großes Geschäft zu machen. 1922 landeten Schidrowitz und sein junger Verlag allerdings einen Coup: neben der „Familiendramödie in drei Akten“ *Der Zusammenbruch* des Pädagogen, Zionisten und Psychoanalytikers Siegfried Bernfeld (1892–1953) brachte der Gloriette-Verlag gleich vier Romane des erfolgreichen, aber umstrittenen Wiener Journalisten und Schriftstellers Hugo Bettauer (1872–1925) heraus, darunter sein meistgekauftes Werk *Die Stadt ohne Juden*. Ein Roman von übermorgen. Die Frau des Verlagsdirektors, Martha von Schidrowitz-Wagner, hat also nicht ganz zufällig die Graphikarbeit für den Verlag übernommen und die Umschläge der in diesem Verlag erscheinenden Bettauer-Bücher gestaltet. (Die Rechte auf die Romane Bettauers gingen 1924 an den R. Löwit Verlag von Dr.

Max Mayer Präger.) Das Verlagsprogramm bis 1924, als der Betrieb eingestellt wurde, lässt keine eindeutige Linie erkennen, außer den Hang zu ausgefallenen Büchern. Das wichtigste darunter war wohl *Die Tänze des Lasters, des Grauens und der Ekstase* (nach der gleichnamigen Tanzproduktion, die in Wien aufgeführt wurde) von Anita Berber (1899–1928), bereits hier ein Hinweis auf den Schwerpunkt, den Schidrowitz später setzen wird.

Aber der Gloriette-Verlag, der sang- und klanglos vom Markt verschwand, war für Leo Schidrowitz nur eine Station des Weges als Verleger. 1924 gründete er einen (sehr kurzlebigen) Selbstverlag, den Leo Schidrowitz Verlag. Auch hier zeigte der junge Verleger sein Faible für ungewöhnliche Buchprojekte, hieß doch die Reihe, die es 1924 auf zwei Neuerscheinungen brachte, nicht von ungefähr „Der couriosen Bücherei“. Quasi in thematischer Fortsetzung des *Schamlosen Volkslieds* verlegte Schidrowitz „nur für Vorsubkribenten“ *Der lasterhafte Herr Biedermeyer. Wollüstige Tändeleien, unziemliche Reimereyen von heimlichen Buhlschaften, verführerische Lockungen und Lobpreisungen sittenlosen Gebarens, daran die Herrn Großväter sich einst heimlichermaßen erbauet haben*. Die Sammlung und Auswahl besorgte er selbst, seine Frau lieferte den Buchschmuck. Doch nach drei Publikationen war beim Leo Schidrowitz Verlag Schluss.

In seinem in den Jahren 1926 und 1927 geschriebenen und 1956 erschienenen Roman *Die Dämonen* setzt Heimito von Doderer dem Verleger Schidrowitz ein – wenn auch nicht sehr schmeichelhaftes – literarisches Denkmal. Der Protagonist René Stangler erhält im Juli 1927 einen Anruf von einem leicht jiddelden Geschäftsmann. „Hier spricht Verlag und Druckerei Pornberger und Graff, Direktor Szindrowits mein Name. (...) unsere Firma wäre unter gewissen Umständen und Bedingungen möglicherweise bereit, Ihr Werk über mittelalterliche kriminelle Geheim-Folterungen in Verlag zu nehmen, hiebei müssen Sie sich natürlich darüber im klaren sein, Herr Doktor, daß dies vornehmlich zur Förderung der wissenschaftlichen Zwecke in's Werk gesetzt werden würde, ohne Hinblick auf einen geldlichen Gewinn (...).“ Ein Besuch bei Stangler durch Szindrowits und sein Kompagnon Abheiter dient auch der Verlagswerbung und fügt eine weitere Station im Verlegerlaufbahn Schidrowitz' hinzu: „Und nun bekam Stangler auch die bebilderten Prospekte einer mit acht Bänden bereits erschienenen ‚Sexualwissenschaftlichen Reihe‘ zu sehen, deren Titel und Texte sowie die Illustrationsproben gar keinen Zweifel darüber aufkommen ließen, daß die Firma Pornberger und Graff auf diesem Gebiete ein wirklich leistungsfähiges Institut genannt werden durfte.“ Im ersten Fall spielt Doderer auf seine 1925 eingereichte Dissertation *Zur bürgerlichen Geschichtsschreibung in Wien während des 15. Jahrhunderts*, im zweiten auf ein neues verlegerisches Projekt von Leo Schidrowitz an: die Reihe „Sittengeschichte der Kulturwelt und ihrer Entwicklung“, zu deren einzelnen Bänden er meist das Vorwort schrieb. Schidrowitz, der 1936 im Handbuch *Die Geistige Elite Österreichs* als einen „der erfolgreichsten Verleger, die Wien aufzuweisen hat“ bezeichnet wird, war nämlich 1925 in den Verlag für Kulturforschung Amonesta & Co., der in Anlehnung an das „Institut für Sexualforschung“ von Magnus Hirschfeld in Berlin errichtet wurde, als Gesellschafter eingestiegen. Er blieb im Verlag bis zur Einstellung des Betriebs 1935, und unter seiner Ägide erschienen zahlreiche Werke, die den schmalen Grat zwischen

Voyeurismus und Sexualwissenschaft nicht zu verlassen trachteten. Neben der „Sittengeschichte“ gab es auch die mehrbändigen Reihen „Die fünf Sinne“ und „Allmacht Weib“. Mit dem „bloßen“ Verlegersein war Schidrowitz offenbar nicht voll ausgelastet, denn er wurde „Kurator“ in der 1928 gegründeten Stiftung „Institut für Sexualforschung in Wien“. Das Institut, das am Kohlmarkt im 1. Wiener Gemeindebezirk angesiedelt war und über das noch wenig bekannt bzw. publiziert worden ist, verfügte über eine ansehnliche Bibliothek und ein großes sexualwissenschaftliches Archiv. Als der Vierte Kongress der Weltliga für Sexualforschung Mitte September 1930 in Wien stattfand, war Schidrowitz in seiner Eigenschaft als Kurator des Instituts für die laut *Neue Freie Presse* „hochinteressante Ausstellung“ mitverantwortlich. Wie die Forschungen von Matthias Marschik und Georg Spitaler zeigen, hatte die Persönlichkeit von Leo Schidrowitz eine weitere Facette, die hier kurz erwähnt werden soll: er war in den 1920er Jahren sportpublizistisch tätig und überdies noch Rapid- und Verbandsfunktionär, bis er und seine Familie aus Wien fliehen mussten. Seine „pornographische Vergangenheit“ und seine jüdische Herkunft machten ihn ja zu einem Ziel der Nazi-Verfolgung. Schidrowitz verbrachte die Jahre bis 1949 in Brasilien, kehrte nach Wien zurück, wurde wieder Fußballfunktionär und veröffentlichte eine Reihe von Sportbüchern, darunter die *Geschichte des Fussballsportes in Österreich* (1951). Er starb am 6. November 1956.

Weiterführende Literatur

Marschik, Matthias und Georg Spitaler: Leo Schidrowitz. Propagandist des Wiener Fußballs. In: *SportZeiten* 8 (2008), S. 7–30.

Schütz, Edgar/Jacono, Domenico & Marschik, Matthias (Hg.): *Alles Derby! 100 Jahre Rapid gegen Austria*. Göttingen: Die Werkstatt, 2011. (Kapitel Leo Schidrowitz, Rapids Multitalent.)

Hall, Murray G.: *Österreichische Verlagsgeschichte 1918-1938*. Band II: Lexikon der belletristischen Verlage. Wien: Böhlau Verlag 1985. (<http://verlagsgeschichte.murrayhall.com>)

Murray G. Hall